

Heimat – zwischen Verwurzelung und Aufbruch

Predigt über Philipper 3, 5–11

OLIVER PILNEI

*Liebe Schwestern und Brüder, liebe Gemeinde!*¹

Heimat ist in aller Munde. Als 2017 das Innenministerium unseres Landes zum Heimatministerium wurde, holte die Politik etwas nach, was nicht wenige Bürger unseres Landes schon eine ganze Weile vollzogen hatten: nämlich unverblümt und selbstverständlich von Heimat zu reden. Als der damals und noch heute agierende Minister sich bei der Pressekonferenz einen erheiternden Schnitzer leistete und einer Freud'schen Fehlleistung gleich von seinem „Heimatmuseum“ sprach, dachte sich vermutlich der ein oder andere: Vielleicht wird der Herr aus Bayern bald das erste Exponat des neuen Museums.

„Ich fahre in die Heimat“, sagt zu meiner Überraschung regelmäßig eine junge Frau, die aller Volkstümelei unverdächtig ist. Und dann ist die Heimat in diesem Fall auch noch das Ruhrgebiet – eine Verknüpfung, die sich mir nicht so recht erschließen will. Aber sie fährt regelmäßig in die Heimat. Heimat sucht man sich nicht aus. Heimat ist eine uns vorgegebene Größe. Wir werden in sie hineingeboren, finden sie vor, wir wachsen in ihr auf.

Darum wird sie auch vielfältig besungen. Natürlich von Volksmusikern, die braun gebrannt und mit Lederhosen bekleidet in Schunkelveranstaltungen Heimatillusionen inszenieren. Aber auch von Künstlern, aus deren Munde man das nicht unbedingt erwartet. Schon vor einigen Jahren besang der Troubadour der Ruhrpottseele, Herbert Grönemeyer, unsere Welt als globale Heimat:

1 Dies ist die leicht überarbeitete Fassung der Predigt, die im Abschlussgottesdienst des GFTP-Symposiums „Heimat – zwischen Verwurzelung und Aufbruch“ am 3. November 2019 in der Evangelisch-lutherischen Gemeinde Oldenburg-Bloherfelde gehalten wurde.

„Ein Stück vom Himmel
 der Platz von Gott.
 Es gibt Milliarden Farben,
 und jede ist ein eigenes Rot.
 Hier ist dein Heim,
 dies unsere Zeit.
 Wir machen vieles richtig,
 doch wir machen's uns nicht leicht
 Dies ist mein Haus,
 dies ist mein Ziel.“²

Heimat ist in aller Munde.

Dass auch die biblischen Texte von Heimat reden, ist nicht neu. In der Zürcher Übersetzung bin ich allerdings auf eine Stelle gestoßen, die ich bis dahin gar nicht mit diesem Stichwort in Verbindung gebracht hatte. Sie soll im Zusammenhang für heute der Predigttext sein. Der Apostel Paulus schreibt in seinem Brief an seine Lieblingsgemeinde in Philippi Folgendes:

„Ich wurde am achten Tag beschnitten, bin ein Angehöriger des Volkes Israel, aus dem Stamm Benjamin, ein Hebräer von Hebräern – was das Gesetz angeht: ein Pharisäer, was den Eifer angeht: ein Verfolger der Gemeinde, was die Gerechtigkeit angeht, die im Gesetz gilt: einer ohne Fehl und Tadel. Aber alles, was mir Gewinn war, habe ich dann um Christi willen als Verlust betrachtet. Ja, in der Tat, ich halte das alles für wertlos im Vergleich mit der überragenden Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um dessentwillen mir alles wertlos wurde, und ich betrachte es als Dreck, wenn ich nur Christus gewinne und in ihm meine Heimat finde. Ich habe nicht meine eigene Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt, sondern jene Gerechtigkeit durch den Glauben an Christus, die aus Gott kommt aufgrund des Glaubens. Ihn will ich kennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Teilhabe an seinen Leiden, wenn ich gleichgestaltet werde seinem Tod, in der Hoffnung, zur Auferstehung von den Toten zu gelangen.“³

„Wenn ich nur Christus gewinne und in ihm meine Heimat finde.“ Soweit ich sehe, ist die Zürcher Bibel die einzige Übersetzung, die an dieser Stelle das Wort Heimat verwendet. In der Lutherbibel von 2017 heißt es: „dass ich Christus gewinne und in ihm gefunden werde.“ Das Passiv von finden ist nah dran am Urtext. Stattdessen nun von *Heimat finden* zu sprechen, ist ein interpretierender, aber sachlich aufschlussreicher Kunstgriff der Übersetzer. Dass ausgerechnet die Eidgenossen auf diese Übersetzungsvariante kommen, ist gar nicht so überraschend. Wie ich auf unserem Symposium lernen durfte, war das Wort *Heim-*

2 Aus dem Lied *Ein Stück vom Himmel* auf dem Album ZWÖLF.

3 Philipper 3, 5–11 – Zürcher Bibel, Neufassung 2007.

weh zunächst ein Wort des Schweizer Dialekts und Ausdruck der so genannten „Schweizerkrankheit“. Die Betroffenen leiden daran, dass sie „sich an keine fremden Sitten und Lebensarten gewöhnen [können], noch der mütterlichen Pflege vergessen“.⁴ Dass die Schweizer noch heute eine besondere Affinität zu ihrer ausgesprochen schönen, wenn auch geografisch übersichtlichen Heimat haben – wer wollte das leugnen.

Die ungewohnte Übersetzung eröffnet einen neuen Zugang, bietet eine frische, erhellende Lesart dieses Textes, jenseits schwerer Rechtfertigungstheologischer Begriffe. Der Apostel Paulus gibt uns Einblick in einen schmerzhaften, alles verändernden Vorgang: den Verlust seiner vertrauten Heimat und den Gewinn einer neuen. Wer seine Heimat schon mal verlassen hat oder gar verlassen musste, weiß, wovon hier die Rede ist. In diesem Fall ist es die religiöse Heimat des Saulus von Tarsus. Paulus war verortet, er war verwurzelt, er war heimisch im jüdischen Glauben und im jüdischen Volk. Zutiefst. So sehr, dass er in der Auseinandersetzung mit seinen judenchristlichen Konfliktpartnern sagte: Wenn irgendjemand das Recht hat, sich auf seine Herkunft zu berufen, dann ich.

Interessant ist, mit welchen Begriffen er seine Beheimatung markiert. Da ist zunächst die Beschneidung. Sie ist *das* jüdische Identitätsmerkmal. Ein Merkmal, das Heimat als Zugehörigkeit zu einem Volk beschreibt und das seine besondere Bedeutung in der nachexilischen Zeit gewinnt, als es für Israel darum geht, die eigene Identität in einer fremden Umgebung zu bewahren. Die Wendung „ein Hebräer von Hebräern“ weist im Übrigen in die gleiche Richtung. Der Begriff wird gewählt, um die Treue zu den Sitten des Volkes in der Zerstreuung hervorzuheben.

Das Merkmal der Beschneidung, die dem Brauch nach am achten Tag erfolgt, macht etwas Entscheidendes deutlich: Mit der Zugehörigkeit zu einem Volk wird ein Mensch in einen Lebensstil eingebettet. Er wird auf einen Weg gestellt, auf dem Sprache, Kultur, Sitten und Rituale zu einem unverwechselbaren Lebensgefühl führen. Deshalb reicht ein Heimatgefühl so tief in das menschliche Lebensgefühl hinein. Heimat ist eine sinnliche und ästhetische Erfahrung. Heimat riecht – nach Feldern oder Wattenmeer. Sie hat ein Erscheinungsbild – sanfte Hügel, flaches Land, verglaste Straßenzüge. Und ganz entscheidend: Heimat schmeckt. Für Paulus hat sie vielleicht nach Lamm und ungesäuerten Broten ge-

⁴ Ina-Maria Greverus, Heimweh und Tradition, in: Schweizer Archiv für Volkskunde 61 (1965), 1–31.

schmeckt. Für manche von uns schmeckt sie nach Weißwurst und Weißbier, nach Thüringer Rostbratwurst und Knödeln. In Oldenburg schmeckt sie gerade in dieser Jahreszeit – wie ich lernen durfte – nach Grünkohl, und Zugezogene freuen sich, wenn sie von Einheimischen zu einem echten Grünkohllessen eingeladen werden. In Berlin-Brandenburg, wo ich seit zehn Jahren lebe, ist das mit der Beheimatung schwierig, weil es dort nach nichts schmeckt. Soll heißen: Es gibt wenig für die Region Typisches. Kulinarisches Niemandsland sozusagen. Was die Gegend in dieser Hinsicht vorzuweisen hat, ist geklaut. Die Boulette – kommt von den Franzosen. Soljanka – Wurstsuppe, die tatsächlich schmeckt, wenn sie gut gemacht ist, ist russischer Herkunft. Heimisch werden, ist da für einen kulinarisch empfänglichen Menschen nicht einfach ...

Paulus aber schmeckte es. Er war im jüdischen Lebensgefühl zutiefst verwurzelt. Seine religiös-berufliche Existenz verstärkte das. Als Phariseer suchte er den Willen Gottes mit letztem Ernst. Umso tief greifender und umstürzender war die Erfahrung des Bruchs, die alles änderte. Paulus nennt sie hier die „überschwängliche Erkenntnis Christi Jesu“. Das ist eine Anspielung auf seine Erfahrung vor Damaskus, als Jesus sich ihm als der von Gott bestätigte, auferweckte und erhöhte Christus offenbarte und Paulus erkannte: In diesem Jesus hat sich Gottes Willen auf unüberbietbare Weise gezeigt. Er ist der Weg, die Gerechtigkeit, die Wahrheit. Das hat ihn bis ins Mark erschüttert und körperlich lahmgelegt. Die Texte schildern das unterschiedlich, aber sie lassen erkennen, dass ein Lebensabschnitt abrupt zu Ende geht. Eine alte Heimat versinkt.

Dieses Versinken stellt Paulus rhetorisch ausgesprochen rabiat dar. Man könnte sagen, er tritt nach. Er distanziert von seiner alten Heimat auf eine Weise, die ihm persönlich zusteht, die aber sonst niemanden legitimiert, abwertend über jüdische Menschen und Sitten zu reden. Antijüdische oder antisemitische Tiraden sind allerdings wieder salonfähig. Das Verbrechen von Halle steht uns vor Augen. Gerade haben 23 Prozent der Wähler in Thüringen einem Faschisten ihre Stimme gegeben. In solchen Zeiten müssen wir Christen unmissverständlich klar machen: Antijüdische, antisemitische Bemerkungen verbieten sich vom Neuen Testament her, und es ist an uns, den Entwicklungen entschlossen entgegenzutreten und einen Platz an der Seite unserer jüdischen Schwestern und Brüder einzunehmen. Sie haben hier Heimat und sie sollen hier Heimat behalten.

Hinter der rhetorischen Brechstange verbirgt sich allerdings eine wichtige Erkenntnis für den christlichen Glauben. Der abgrenzende

Blick auf die alte Heimat zeigt, was für uns als Christen entscheidend ist: Jede Heimat in unserem irdischen Leben ist vorläufig. Das ist ein heilsamer Satz angesichts nationalistischer Heimatfantasien, die wieder um sich greifen. Da definieren sich Menschen plötzlich wieder darüber, dass sie ähnlich aussehen, bestimmte kulturelle Vorlieben haben (z. B. Schweinefleisch essen), Diesel fahren oder das sogenannte christliche Abendland retten wollen. Und fast immer leben diese Heimatfantasien von dem Anspruch, eine quasi selig machende Alternative zu bieten. Die Herabsetzung Fremder, rassistische Äußerungen gehören dabei zum normalen Inventar. Solche Heimatfantasien wollen eine Welt retten, die es nie gab. Sie leben vom Gerücht, von den Vorbehalten, von einer vorgeschobenen Besorgtheit und manchmal auch von einer aalglatten Verlogenheit. Solche Heimatfantasien sind alles Mögliche, aber nie christlich. Es gilt, ihnen um der Erkenntnis Jesu Christi willen zu widerstehen und deutlich zu machen: Diese Heimat ist eine Fiktion.

Dass jede Heimat vorläufig ist, gilt auch angesichts der Begrenztheit unseres Lebens. Früher oder später werden wir jede noch so lieb gewonnene Heimat verlassen müssen. Davon wissen die biblischen Texte einiges zu sagen. „Unsere Heimat ist im Himmel“, schreibt Paulus ein paar Verse weiter. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die Zukünftige suchen wir“ (Hebr 13, 14), haben wir in der Schriftlesung gehört. Eine letzte, endgültige Heimat, die alle Heimatfantasien in die zweite Reihe verweist, wartet auf uns. Leider haben diese biblischen Aussagen immer wieder zu einer fatalen Abkehr von der Welt und einer Geringschätzung des Lebens geführt, die sich in einer bestimmten Frömmigkeit eingenistet hat und bis heute in Liedtexten zu finden ist. Da wird Weltflucht zur Botoxspritze für das christliche Gewissen. Da sieht die Welt auf einmal nur noch die kalte christliche Schulter. Das aber kann's nicht sein, liebe Schwestern und Brüder. Bei allem, was in dieser Welt schwierig und herausfordernd ist: Dies ist unser Heim, dies ist unsere Zeit! Das hat der Ruhrpott-Barde sehr treffend getextet. Wir sind als Christen, um Christi willen, dazu herausgefordert, auf bestimmte Weise in dieser Welt heimisch zu werden. Und zwar so, dass wir in Christus Heimat finden. Aber was heißt das?

Auf den Punkt gebracht: In Christus Heimat finden heißt, dass an die Stelle eines alten Lebensgefühls ein neues tritt. Das geht meistens nicht von heute auf morgen. Es braucht Zeit. Vermutlich wird es auch bei unserem Heidenapostel so gewesen sein. Aber der Grundstein war in der Begegnung mit Christus vor Damaskus gelegt. Da erkannte Paulus, was das Fundament unseres Glaubens ist: In Jesus Christus spricht

Gott ein Ja zu uns Menschen. Ein Ja, das alle Fehlritte und Verfehlung durchkreuzt. Ein Ja, das aus einem Verfolger der Gemeinde einen Apostel macht, aus einem Sünder einen von Gott Gerechtfertigten. Ein Ja, an dem wir uns vertrauensvoll festmachen dürfen. Ein Ja, das unser Leben umgestaltet. Seine Wirkung entfaltet es nicht von heute auf morgen. Aber es wirkt. Und es wäre höchst spannend, einmal nachzuvollziehen, wann und wie Paulus die alten Gewohnheiten ablegte. Wir erfahren es nicht. Aber aus seinen Briefen wissen wir: Christsein heißt, mit dem Lebensgefühl ausgestattet zu sein und einen neuen Lebenswandel einzuüben. Damit dieses Lebensgefühl seine Kraft entfaltet, brauchen wir Menschen, die auf dem gleichen Weg unterwegs sind. Es braucht eine Gemeinschaft, in der es täglich eingeübt wird. Christsein erschöpft sich nämlich nicht darin, sonntagsmorgens fromme Sprachspiele abzuspuhlen. Christsein heißt, zu einer neuen Lebenspraxis zu finden und diese mit anderen zu teilen. Und wer da mitmacht, wird mit der Erfahrung beschenkt, dass die neue Heimat gründlich umgestaltet.

Sie verpasst uns z.B. ein neues Gewand. Sie kleidet uns in Weiß, wenn wir als Täuflinge auf den Weg des Jesus Christus gestellt werden, um seine Nachfolger zu sein.

Die neue Heimat in Christus hat auch Geschmack. Sie schmeckt z.B. nach Brot und Wein. Und wer immer wieder von Brot und Wein nimmt, der kommt auf den Geschmack; der entwickelt Sinn und Geschmack für Christus – um es mit Paulus zu sagen – bzw. für das Unendliche – um einmal den großen Schleiermacher zu bemühen.

Und dann stellt man fest: Die neue Heimat bringt neue Einstellungen und Haltungen mit sich. Aus Eiferern fürs Gesetz werden Menschen, die Freiheit atmen. Die Zwänge des Lebens, die für uns so unterschiedliche Gesichter haben, verlieren ihre Kraft. Wir müssen dann nicht mehr alles aus diesem Leben herauspressen und konsumieren. Die Gebetsriemen einer fromm-verbrämten Erziehung, das Korsett der inneren Antreiber, die uns durchs Leben jagen, das Gängelband fremder Erwartungen oder eigener Ideale – die dürfen wir getrost ablegen. Wir dürfen die Freiheit atmen, die Gottes Geist uns schenkt; die Freiheit, dieses Leben als ein wunderbares Geschenk zu begreifen, es zu genießen und sich ganz in dieses Leben hineinzugeben.

Und wenn wir uns nach und nach in diesem neuen Lebensgefühl einrichten, realisieren wir: Die neue Heimat macht einen echten Unterschied. Als Christen haben wir zwar auch Pässe und nationale Zugehörigkeiten, aber wir sind nicht mehr primär Volksgemeinschaft. Wir sind eine Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern aus allen Nationen

und Völkern. Mit unterschiedlichster Herkunft. Nie im Leben hätten wir, die wir hier heute morgen zusammen sind, uns aus eigenem Entschluss ausgesucht, miteinander unterwegs zu sein. Und doch sind wir es. Um der Erkenntnis Jesu Christi willen. Und all das, was uns tatsächlich unterscheidet, verliert in dieser Gemeinschaft seine trennende und zerstörerische Kraft. Wir sind eins. Auch wenn wir es noch nicht erkannt und realisiert haben.

Heimat in Christus – ein neues Lebensgefühl, eine neue Lebenspraxis mit nachhaltiger Wirkung. Dieses neue Lebensgefühl lädt uns ein, ganz im Hier und Jetzt zu sein, ohne in den Heimatangeboten dieser Welt unser Heil zu finden. Der amerikanische methodistische Theologe, Stanley Hauerwas, hat die eigentümliche Lebensform der Christen in dieser Welt mit einem interessanten englischen Begriff beschrieben: *resident aliens*. Zu Deutsch: ansässige Fremde. Der Begriff stammt aus dem amerikanischen Einwanderungsrecht. Das ist angesichts der aktuellen politischen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten von Amerika vielleicht nicht die beste Referenz, aber in unserem Zusammenhang doch erhellend. *Resident aliens* sind keine Bürger. Sie haben manche Rechte von Bürgern, aber nicht alle. Sie sind *foreign-born*, im Ausland geboren, aber dauerhaft ansässig. Um diesen Status in den USA zu erhalten, braucht man entweder eine *GreenCard* oder muss einen Anwesenheitstest machen und seine Anwesenheit im Land nachweisen.

Das ist ein treffendes Bild für uns Christen: *resident aliens*. Ansässige Fremde. Ganz in der Welt, aber nicht von der Welt. Durch Christus und seinen Geist geboren. So in ihm beheimatet, dass wir in unserer Gegenwart ganz da, ganz präsent und anwesend sein können. Ganz da, ohne uns im Hier und Jetzt zu verlieren. Als Christen machen wir sozusagen einen täglichen Anwesenheitstest und zeigen, dass wir uns nicht hinter bunten Glasfenstern verschanzen; dass wir Akteure und nicht Statisten des Weltgeschehens sind.

Resident aliens – keine einsamen Cowboys, sondern eingebettet in eine Gemeinschaft, die zu all dem, was in der Welt so los ist, einen heilsamen Kontrast bietet. Eine Gemeinschaft, die so in Christus beheimatet ist, dass sie Raum für andere schafft und sich für andere investiert.

Resident aliens – ganz in dieser Welt und doch den Blick immer auf den Horizont gerichtet, an dem das Ziel aufleuchtet, auf das wir zu laufen. So gewinnen wir Kraft, um Widrigkeiten zu überstehen, und entwickeln Hoffnung für Situationen, die andere längst aufgegeben haben.

Heimat in Christus finden. Diese Heimat steht allen offen. Immer. Jederzeit. Wer sich auf den Weg des Jesus Christus stellen lässt, wer sein Vertrauen auf ihn richtet, der ist dabei.

Das ist doch mal eine echte Alternative zu all dem Krempel, der sonst so angeboten wird! Da mach ich gern mit. Da bin ich gern dabei. Ja, mehr noch: Da bin ich sogar gern daheim. Und Sie vielleicht auch.

Amen.